



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 33/190

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 17. August

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig  
Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1930

## Sonntagsgedanken

Vom Reiten

Entweder gleitet das Auge über das Weizenfeld, dessen Gelbe die Reife zeigt. Weich wiegt sich der Halm im Wind und wartet und wartet. Ein leises, tausendfach wiederkehrendes Knacken verrät die Reife. Die schließenden Hüllsen springen; neugierig blickt sich das gereifte Korn die feuchtwarme Welt. Was wird kommen?

Ein großer Teil aber liegt geknickt am Boden, ineinander verzahnt und verflocht, eine Sorge für den Schnitter. Der Sturm oder der Regen hat ihn niedergedrückt. Aber die gleichmäßige Linie und das goldene Geißel verrät, daß es trotzdem der Reife entgegengeht. Dieser Teil hat es schwerer als der aufrechte Halm, der trotzdem — auch er reift, wenn die Sonne leuchtet, und wartet der Zeit, da seine Frucht neue Frucht bringt.

Alles Wachstum drängt zur Reife; auch der Mensch ist für dieses Ziel bestimmt. Reif sein heißt Frucht tragen, aufgeben im Aufbau und im Dienst der andern zu neuer Frucht. Denn man wächst nicht ewig! Einmal fährt der Schnitter in die reife Ernte.

Das Reifwerden ist nicht unabhängig von den äußeren Verhältnissen; der eine reift unter günstiger äußerer Temperatur schneller als der, der im Schatten steht und um Sonne und Licht ringen muß. Es gibt auch bewundernde Pausen, da verzögert sich der Reifeprozess. Auch gebrochene Menschen kommen zur Reife, wenn sie nur wurzelfest sind und sie die Nährkraft des Mutterbodens durchspülen.

Die meisten Menschen stehen in gebrochenem Verhältnis zu ihrem Ursprung und zu ihrer Bestimmung: Sturm und Regen des Lebens hat sie irgendwo und irgendwie geknickt. Dennoch — sie reifen! Das ist der dämmernde Ruf dessen, der alles kommen und geben heißt, der Ursprung und das Ende aller Dinge. Nur eine Bedingung: Bleibt wurzelfest in dem, der euch schuf und erhalten will, was er geschaffen hat. Laßt euch durchspülen von der Schöpferkraft, die zur Reife treibt. Sonst wird verwelken und unnütz beiseite geworfen, was tausendfache Frucht bringen sollte.

Ewiges Werden

Das Leben ist ein ewiges Werden. Sich für geworden halten, heißt sich töten.

Die Gottheit ist im Werden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten.

Die Sehnsucht nach Wiedergeburt ist schon Wiedergeburt. Der Wille des Menschen über sich hinaus ist schon eine begonnene Beziehung zum Univerfalen.

**Karl der Große**  
ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

VERLEGER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAN SA.

Steinide hatte erfahren, daß Große Eckardt in den Betrieb gesteckt und an seine Stelle den Meister Streckband gelehrt hatte.

Er war wütend und ahnte Unheil.

Aber er wählte sich doch sicher, schritt hinunter in den Betrieb und suchte Große auf, der neben Streckband an der Wage stand.

„Sie haben Eckardt von der Wage weggenommen. Herr Große?“ sagte er scharf.

„Wie Sie sehen, Herr Steinide.“

„Sie wissen, daß die Schlichterei nicht zu Ihrem Ressort gehört. Ich verbitte mir Ihre Einmischung.“

Kalt entgegnete Karl: „Seit einer halben Stunde gehört auch das Schlichthaus zu meinem Ressort. Ich habe mit Herrn Bolle gesprochen.“

Steinide erblickte. „Und . . . warum haben Sie Eckardt weggenommen?“

„Er hat schlechte Augen,“ sagte Karl lakonisch. „Er konnte die Gewichte nicht mehr erkennen.“

„Das ist Unsinn!“

„Nein, nein, es stimmt. Aber ich nehme an, daß Sie gute Augen . . . und gute Nerven haben, Herr Steinide. Belehrt Sie Ihnen, diese Zeilen des Herrn Wagner zu lesen?“

Steinides Hand zitterte merklich, und er war sehr blaß, als er das Schuldgeändnis Wagners in die Hand nahm und las.

„Run . . . und, Herr Steinide?“

Der Proturist rang nach Worten.

„Sie können sich Ihre Worte sparen. Ich richte Ihnen im Auftrag des Herrn Bolle nur aus, daß er Sie morgen nicht mehr im Betrieb zu sehen wünscht. Er will von einer Strafverfolgung absehen. Aber . . . Sie sind hier gewesen, verstanden, Herr Steinide?“

Der Proturist wandte davon.

Nach Feierabend suchte Karl seinen Chef auf. Bolle war über sein ernstes Gesicht sehr verwundert.

„Was gibt's, Herr Große?“

„Ich bin heute mal sehr eigenmächtig gewesen, Herr Bolle.“

„So schlimm wird das nicht sein. Was haben Sie denn gemacht?“

„Ich habe Herrn Steinide, den Proturisten, entlassen.“

Bolle schmunzelte wie über einen guten Witz.

„Hat er sich denn von Ihnen entlassen lassen, lieber Große?“

Karl nickte.

„Augenblicklich hat er sich verzogen. Sie werden nicht nötig haben, ihm das restliche Gehalt auszusuchen. Steinide hat die Firma betrogen.“

Dann erzählte er dem überraschten Bolle alles.

Als er zu Ende war, schüttelte Bolle lange den Kopf. Dann sagte er: „So ist ja alles in Ordnung.“

„Ich danke für die Entlastung.“

„Ist gut, Herr Große. Ich bin Ihnen viel dank schuldig.“

Neben mir nicht mehr von Steinide. Will von dem Lumpen nichts wissen. Verstehe Wagner nicht. War sonst immer ein so grundreeller Kerl.“

„Ich denke, er wird's nun wieder sein, Herr Bolle.“

4.

„Ferngespräch aus St. Moritz!“

Sensation im Bolleschen Betriebe. Alles wußte, daß Minna Bolle in St. Moritz an der Quastelstippe war, und alles wußte auch, daß Bolle ihr die erbetenen Gelder nicht gefandt hatte.

Bolle kam ein wenig in Aufregung, als er den Hörer ergriff.

Ganz aus weiter Ferne meldete sich seine teure Gattin.

„Warum schickst du kein Geld, August? Ich bin ganz abgebrannt!“

„Du sollst nach Hause kommen.“

„Das ist eine Unverschämtheit von dir. Ich habe so angenehme Bekanntschaft gefunden. Ich brauche sofort zwel-tausend Mark.“

„Ich habe für dir nicht ein Groschen übrig, Minna!“

brüllte Bolle mit Aufgebot aller Energie in den Apparat.

„Ich brauche Geld, ich habe Schulden!“

„Geh auf's Leihhaus in St. Moritz! Ich schicke kein Geld!“

Schluß! Das Gespräch kostete viel.

Schwupp! Der Hörer flog mit elegantem Schwung auf die Gabel.

Bolle rieb sich die Hände und schmunzelte. Ihm war jetzt nicht mehr dange. Er würde sich auch durchsetzen, wenn Minna da war.

„Schrippe!“

Sein Vertrauter trat schmunzelnd ein.

„Und, August . . .?“

„Ich hab ihr kein Geld geschickt!“ sagte Bolle triumphierend. „Sie soll ihre Brillanten uff's Leihhaus in St. Moritz verpfänden.“

„Is jut so, August! Aber wenn sie dann man kommt?“

„Ich hab keine Bange, Schrippe. Sollst mal sehen, jetzt zwing ich's. Un' weil ich heute so juter Laune bin, da will ich für den Betrieb een Gah Bier jeben. Drüben beim Studart im Bäumchen.“

„Wird besorgt, August!“

Nach einer halben Stunde empfing Bolle seine beiden Töchter Dina und Evelyn.

Sie waren ganz sachte und baten flehentlich, daß der Vater sie nicht sitzen lasse.

Bolle redete vernünftig mit ihnen und gab jeder dann zweihundert Mark, aber er blieb dabei, daß er künftig nur fünfhundert Mark monatlich hergebe.

„Ich würde mich schämen, wenn ich mich von meinem Schwiegervater erhalten lassen sollte!“ sagte er, und die beiden jungen Frauen empfanden die bittere Wahrheit des Wortes.

„Deinem Voger kannst du sagen, daß ich ihn nicht mehr zu sehen wünsche, Evelyn.“

„Du hast ihn so gereizt, Papa. Er bereut sehr, daß er so . . . derb geworden ist.“

„Das nützt mir nichts. Wenn er sich entschließen könnte, zu arbeiten, dann wäre ich zufrieden. Wann wird denn dein Mann endlich ein Engagement annehmen, Dina?“

„Ich weiß nicht, Papa. Er . . . hat noch nicht das gefunden, was er sucht. Vielleicht mit Beginn der neuen Saison.“

Plötzlich kam Bolle ein Gedanke.

„Hört mal, Mädels. Ihr habt doch eure Männer geheiratet, weil ihr verliebt in sie wart.“

Sie nickten.

„Ich war kein Rabenvater. Ich habe — zwar nicht gern — aber ich habe nachgegeben. Nun habe ich aber schon oft gedacht, daß euch die beiden nur geheiratet haben, weil ihr ein paar harte Laler habt. Ist euch das noch nicht in den Sinn gekommen?“

Energisch schüttelten beide den Kopf.

„Ich möchte euch nur wünschen, daß ich mich irrt!“ sagte Bolle ernst. Er sprach zumeilen ein absolut reines Hochdeutsch. „Aber — ich möchte das so gerne einmal herausfinden. Möchtet ihr das nicht auch?“

Die beiden jungen Frauen sahen sich an.

Dann nickten sie beide gleichzeitig, und Dina sagte: „Wenn ich erfahren müßte, daß mich mein Mann nicht aus Liebe geheiratet hat, dann . . . dann ließe ich ihn ohne weiteres laufen.“

Bolle nickte.

„Also gut! Mädels, wir wollen das häßliche Erlebnis von vorgestern vergessen. Ich denk immer, ihr seid erst durch eure Männer so geworden. Jetzt wollen wir sie einmal erproben. Einverstanden?“

Sie waren einverstanden.

„Also hört! Ihr erklärt euren Männern, daß ich mich weigere, künftig noch eine Unterstützung zu zahlen, daß sie von jetzt ab die Sorge für das Geld übernehmen müßten. Dann wollen wir einmal sehen, was sie tun.“

Die beiden Frauen sahen sich an.

Dann schüttelten sie den Kopf. Dieser Vorschlag war ihnen unangenehm.

Dina bat: „Papa, warte damit noch einige Monate. Du weißt, jetzt ist keine Saison. Da kriegt Martin kein Engagement, selbst wenn er sich noch so bemüht. Aber im September, da . . . ja, da laß es uns tun.“

Bolle war einverstanden.

Als seine Töchter fort waren, kam Manfred zu ihm.

„Was ist mit Steinide?“ fragte er.

„Ausgeschmissen!“ entgegnete Bolle kurz.

„Warum?“

„Gefaut!“

Manfred wurde blaß bei diesen Worten.

„Das ist doch Unsinn!“

„Stimmt genau! Der saubere Herr hatte mit dem Viehhändler Wagner ein Abkommen getroffen, daß er acht Prozent vom Umsatz erhielt.“

Manfred wurde sehr blaß, als er aus des Vaters Munde alles Nähere hörte. Eilig verabchiedete er sich wieder. Es war ihm nicht sehr wohl zumute, denn er hatte gestern dreitausend Mark im Poker verloren und einen Wechselkredit in Höhe von achtausend Mark aufgenommen.

Der Trainer Smith war in Berlin, um beim Unionklub noch einige Nennungen seiner Pflegetochten für verschiedene Rennen abzugeben.

Er traf den Kellungslosen Jockei Paul Warner, der früher für ihn geritten war, und sie suchten eine der Sportlerkneipen auf, an denen Berlin reich ist.

„Hast du auf Karl den Großen Geld gehabt?“ fragte ihn Warner im Laufe des Gesprächs.

„Nicht 'nen Groschen!“ sagte Smith. „Wer konnte ahnen, daß der Hengst gewinnt! Hat dauernd nichts gezeigt.“

„Aber in der Arbeit war er immer gut. Ich hatte ihn beobachtet, Smith. Der kleine Wundermann versteht sich gut mit ihm. Weißt du, wie er den Hengst zum Laufen bringt?“

„No! Wie?“

„Ich hab's während des Rennens beobachtet. Er ließ ihm ständig den Kopf frei und traute ihn ab und zu in der Mähne. Darauf reagiert der Hengst.“

Der Trainer nickte. „Möglich ist's, daß das sein Geheimnis ist. Jedenfalls ein Teufelsjunge, der kleine Wundermann. Ich denke, er ist verrückt geworden, wie er ihn um die scharfe Ecke preßt. Der Hengst ist trotz seiner Größe ungeheuer wendig.“



„Stimmt! Wie heißt der neue Besitzer?“  
 „August Bolle. Reicher Junge, aber laudum! Versteht nichts von Pferden. Was denkst du, wenn ich ihn jetzt anrufe und ihn frage, ob ich Karl den Großen für den großen Preis von Berlin mit nennen soll? Dann sagt er ja.“  
 „Das bezweifle ich. Er wird wissen, daß der Schinder unter der ersten Klasse nichts zu suchen hat.“  
 „Billy Smith aber, der schon eine Serie Kognaks im Leibe hatte, stand auf und schritt zum Apparat.“  
 „Nach wenigen Augenblicken meldete sich Bolle.“  
 „Tag Herr Bolle! Hier ist Billy Smith, der Trainer Ihres Pferdes. Ich bin eben in Berlin. Soll ich den Hengst für den großen Preis von Berlin mit nennen?“  
 „Was kann er denn da gewinnen?“  
 „Bierzehntausend Mark!“  
 „Schöne Stange Gold! Hat er Chancen?“  
 „Warum nicht, Herr Bolle. Ein Pferd läuft mal gut, mal schlecht.“  
 „Gut, Herr Smith, dann nennen Sie ihn mit.“  
 Der Trainer wandte sich Warner zu und sagte, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte: „Na, siehst du, Paul. Der läßt den Hengst nennen. Die werden auf dem Unionklub lachen. Bringt immerhin ein paar Mark Rennungsgelder ein.“  
 Also wurde Karl der Große trotz allen Kopfschüttelns auf dem Unionklub für den Großen Preis von Berlin genannt.

Minna Bolle hatte nach der telefonischen Auseinandersetzung mit ihrem Gatten beinahe einen Schlaganfall erlitten.

Eine Mut hatte sie im Leibe... oh, eine Mut! Es wäre dem guten Bolle schlecht gegangen, wenn er in Reichweite gewesen wäre.

Sie hatte kein Geld mehr zur Heimfahrt. Sie mußte drum den lauren Weg gehen und ihre Juwelen beileihen lassen. Von den achthundert Mark, die sie auf die beiden Stücke, von denen sie sich trennte, erhielt, bezahlte sie ihre Hotelschulden und ließ packen.

Dann fuhr sie durch die sonnige Schweiz nach Berlin. Hundertmal überlegte sie sich, wie sie den Gatten andonnern wollte, wenn er ihr gegenüberstände. O, sie wollte ihm das Uebergewicht ihrer Persönlichkeit spüren lassen. Endlich ließ der Schnellzug in Berlin ein.

In der Halle des Anhalter Bahnhof empfingen sie ihre beiden Töchter mit ihren Gatten und umarmten sie und küßten sie herzlich.

„Ach Mama!“ sagte Evelyn. „Ein Glück, daß du wieder da bist. Mit Papa ist es nicht mehr auszuhalten.“

„Ich werde schon alles in Ordnung bringen. Cool!“ sagte die Mama und sie stiegen in ein Auto.

Zu Hause angekommen, wurde die gute Mama umforgt von ihren Kindern und Schwiegereltern, als gäbe es außer ihr nichts auf der Welt.

Das Dienstmädchen, das nicht sehr erfreut über das plötzliche Wiederauftauchen der Hausherrin war, brachte Kaffee und Kuchen.

Dann begann Frau Minna Bolle zu erzählen. Was für noble Leute sie kennengelernt habe! Ein Comte Vittorino de Palado, ein direkter Verwandter des Königs von Spanien, habe sich sehr um sie bemüht. Sie habe ihm sogar einmal beim Spiel mit zweitausend Franken ausbezahlen können. Er sei ein charmanter Mann und habe ihr bei der Abreise erklärt, daß er sie in Berlin aufsuchen werde.

Oh, was hatte die gute Minna Bolle für noble Bekanntschaften gemacht!

Die Kinder ließen die Mutter ruhig erzählen. Endlich war die Gelegenheit zu sprechen gekommen.

Minna war eben am Schlusse angekommen und hatte ihren Töchtern und Schwiegereltern die erschütternde Mitteilung gemacht, daß Bolle sich geweigert habe, Geld zu senden. Da erzählten die Töchter, daß es ihnen nicht anders ergangen war.

An dem armen Bolle blieb kein gutes Haar.

„Ja, und schuld an allem ist der neue Betriebsleiter bei Papa, ein Herr Große. Der ist Hahn im Korb bei Papa. Der hat alles eingerührt und ihm beigebracht, daß Papa jetzt so knauret.“

Der Mann wird entlassen. Das werde ich Bolle schon beibringen. Am Ende hat er Bolle auch veranlaßt, daß er mir kein Geld mehr schickt?“

„Bestimmt hat er das getan.“ sagte Evelyn.

Der Mann wird entlassen. Was sich so untergeordnetes Volk herausnimmt! Ich werde es Bolle schon klar machen!“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Uhr

Skizze von Otto Piz

Sie hatten keine Uhr, das Geschwisterpaar oben in dem kleinen Kirchdorf der Eifel. Er war einundfünfzig, sie fünfundsünfzig.

Der Mattes wollte sich eine Uhr kaufen, damals als er auf die Freite ging, aber seine Schwester, die Marian, gab ihm kein Geld. Das hatte Zeit, bis er die reiche Heirat gemacht hatte. Aus der Heirat wurde nichts, und Mattes bekam keine Uhr.

Des öfteren hatte der Bruder versucht, seine Schwester zum Kaufe einer Uhr zu bestimmen, aber sie war nicht zu bewegen. Die Uhr waren zu teuer, erklärte sie. Sieben Taler war viel Geld hier oben in der Eifel. Was sollte der Mattes überhaupt mit einer Uhr?

Einmal kam eine Abwechslung ins alltägliche Leben. Mattes erhielt eine Zustellung vom Amtsgericht. Wegen Grenzstreitigkeiten mit seinem Nachbarn sollte er vor Gericht erscheinen. Die Sache spielte schon einige Jahre. Die Grenzmarke eines Aekers war verloren gegangen. Der Nachbar hatte immer mit einer Klage gedroht, Mattes wollte nicht so recht daran glauben, nun war die Drohung wahr gemacht.

Mattes ließ auf der Suche nach seiner Brille im Hause herum. Endlich fand er sie im Handwerkskasten unter Hammer und Nägeln. Ein Glas war entzwei, das andere

## Am Abend

Vater! Vater! Nun bin ich bei Dir.  
 Wunsch und Wille geh'n schlafen.  
 Alle die Boote der Sehnsucht in mir  
 fanden den Heimathafen.

All' meine Wanderlast, weggestaubt,  
 fiel von mir ab, alles Sorgen...  
 Vater! Leg' mir die Hände auf's Haupt,  
 daß ich in Kraft steh' am Morgen!

Seima Edson.

\*\*\*\*\*

lag lose im Kasten. Nachdem Mattes das Glas gepuht und wieder in die Brille eingesetzt hatte, begann er zu lesen. Nach einer halben Stunde hatte er das Schreiben durchstudiert. Am 14. Dezember, morgens 10 Uhr, mußte er auf dem Amtsgericht, Zimmer Nr. 5, erscheinen... falls er ohne triftigen Grund der Aufforderung nicht nachkäme, folge eine Strafe bis zu 100 Mark. Das letztere war wohl das Wichtigste in dem ganzen Schreiben, den Satz hatte er mehrmals durchgelesen.

Heute war der neunundzwanzigste November, also noch vierzehn Tage Zeit bis zu dem Termin.

Mattes nahm den Kalender und sah nach, auf welchen Tag der vierzehnte fiel. Auf einen Dienstag. Er mußte dann schon früh aus dem Hause, drei Stunden war der Weg nach der Kreisstadt, denn schnell laufen wollte er nicht.

Marian, die aus dem Stall gekommen war, freilichte mit ihrer scharfen Stimme aus der Küche. Sie wollte mitgehen und zuhören, was dort verhandelt würde. Mattes erklärte ihr, das ginge nicht, er wäre geladen, nicht sie. Ihm war die Mitreise der Schwester nicht angenehm. Sie würde ihm bestimmt vor dem Gericht übers Maul fahren und ihn vor den Leuten lächerlich machen.

„Es sind noch vierzehn Tag bis dahin“, meinte der Bruder, er wolle den Gemeindevorsteher mal darüber befragen, der wüßte in solchen Sachen Bescheid.

Der Vorsteher empfahl ihm, seine Schwester zu Hause zu lassen. Er sollte sich einen Rechtsanwalt als Beistand nehmen, der Schwester sollte er jagen, das Gericht würde sie nicht zulassen.

Marian war mit dem Rat nicht einverstanden: Wenn schon ein fremder Mensch zugelassen würde, könnte sie doch erst recht dabei sein. Der Aker gehörte doch zur Hälfte ihr.

Da saß sie sich Mattes Mut, nahm seine ganze Energie zusammen und erklärte ihr rund weg: „Du bleibst bei, ich gehe allein ins Gericht.“

Die Schwester sagte nichts mehr, nur daß sie ihn an dem Morgen nicht wecken würde.

Mattes grübelte die ganze Zeit darüber nach, wie er gewedt werden sollte. Der Dreizehnte war gekommen. Wenn er heute abend schon nach der Kreisstadt ginge? Wo wollte er aber die Nacht bleiben? Ja — wäre es Sommer! Dann würde ihn die Sonne wecken, aber jetzt, wo die Tage selbst erst um 8 Uhr aufstehen.

Seine Schwester wurde jeden Morgen wach, wenn der Hahn krächte. Halt, da hatte er's: den Hahn. Den nimmt er mit in sein Zimmer! Der Hahn krächzt um fünf Uhr, nicht einmal, nein, oft zehnmal nacheinander, der weckt ihn, und er kann die Nacht ruhig schlafen.

Am Abend froh Mattes durch die enge Luke in den Hühnerstall. Alle zwanzig Hühner mußte er in der Dunkelheit abfühlen, der letzte auf der Stange war der Hahn. Freudig zog er nun mit dem König des Hofes in seine Schlafkammer. Die Hühner gaderten noch vor Schreck, als er schon im Hause war.

In seiner Kammer ließ Mattes den Hahn frei, der sofort unter das Bett, in den dunkelsten Winkel lief. Er lockte ihn, aber der Hahn blieb in seinem Versteck. „Bleib ruhig da sitzen, früh Du nur morgen um fünf Uhr aus der Eck, ich höre Dich doch!“

Der Hahn krächte aber nicht. Er hatte sich in der Nacht auf die Kiste gelegt, die im Zimmer stand, und sich ängstlich ruhig gehalten. Mattes war nicht wach geworden.

Um acht Uhr riß die Schwester die Tür auf, schrie, daß der Mattes vor Schreck aus dem Bett fiel. Der Hahn zog sich ängstlich von seiner Kiste wieder unter das Bett zurück.

Fünf Minuten nach acht flüchtete Mattes schon aus dem Hause, zu seiner Rechten die Schwester. Sie hatte schnell ihre große Ledertasche an den Arm genommen, das Kopftuch übergezogen, und war mitgegangen. Mattes wagte es nicht, etwas dagegen einzuwenden, ihm schwebten nur die hundert Mark Strafe vor. Fünf Uhren konnte man dafür kaufen! Jetzt wollte er aber mal reden; und er redete, redete und machte der Schwester die Hölle heiß. Durch das Laufen war sie ganz außer Atem gekommen, das Antworten fiel ihr schwer, sie meinte nur:

„En Uhr hält Dich auch nit wach gemacht, dann müßt er schon en Weder sein.“

„Et gibt auch Taschenuhren mit Weder, so eine wollt ich immer han.“

Als Mattes immer wieder davon anging, gab sie nach. „Ich laufen Dir en Uhr, heut in der Stadt.“

„Aber mit einer Kett“, warf er ein.

„Jo, mit einer Kett.“

Mattes fixierte sich. Wären die hundert Mark, die als Schredgeipenst vor ihm schwebten, nicht gewesen, er hätte einen guten Tag gehabt.

Eine Uhr — kein Traum seit 30 Jahren — und eine Kette — vielleicht mit einem Anhänger! Dann zog er am Sonntag seinen Kittel nicht an, nein den Rock mit der Weite. Die Uhrkette mußte man doch sehen. Er wollte früh zur Kirche gehen, an der Kirchtür auf den Vorsteher warten, der hatte eine Uhr, dann wird er den fragen, ob seine richtig ginge, und dann die neue Uhr recht umständlich, jedoch es jeder sehen mußte, danach stellen. —

Die Rathausuhr schlug zehn, als sie die Kreisstadt erreichten.

Im Amtsgericht war ihre Sache noch nicht zur Verhandlung gekommen. Der Gegner saß noch vor dem Zimmer „fünf“ auf der Bank und wartete. Um elf wurden sie aufgerufen.

Die Marian schlich sich mit in das Sitzungszimmer, wurde aber höflichst hinaus gewiesen.

Die Verhandlung begann, aber man kam zu keinem Ergebnis. Die Sache wurde vertagt.

Mattes fand seine Schwester auf dem Marktplatz wieder. „Wir wollen uns gleich auf den Heimweg machen“, meinte sie.

„Du wollst mir doch noch en Uhr kaufen?“  
 „Die han ich schon gekauft. Hier in meiner großer Tasch han ich sie.“

„Zeig mal!“  
 „Dat hat Zeit, wenn wir zu Haus sind.“

„Is se auch schön?“  
 „Sehr schön.“

„Auch mit ener Kett?“  
 „Auch mit ener Kett.“

Mit kindlichem Lächeln schaute der Mattes vor sich hin. Er war glücklich. Eine Uhr — mit einer Kette! Wie freute er sich auf den nächsten Sonntag.

„Soll ich Dir die Tasch tragen, sie is Dir sicher zu schwer.“ Wie galant er war! Sie schlug es ab. —

Als sie das Haus erreicht hatten, setzte sich Marian erst einmal ruhig auf einen Stuhl, legte ihr Kopftuch ab, ließ aber die Tasche unbeachtet am Arm hängen.

Mattes, der aufs äußerste gespannt war, lachte verlegen: „Wo haste die Uhr?“

„Nau mal langsam“, sagte sie, griff in die Tasche und stellte eine große Wederuhr, mit Schlagwerk und vier Füßen, triumphierend vor ihm auf den Tisch.

## Die Bayerische Zugspitzbahn

In der südlichsten Ecke des deutschen Reiches, dort wo sich das Tal der Loisach nach Süden gegen Mittenwald, nach Westen gegen Reutte öffnet, liegt malerisch ins Tal eingebettet, der Doppelort Garmisch-Partenkirchen, überbaut vom dem Wettersteinmassiv, dessen höchste Erhebung mit 2964 Meter die Zugspitze, der höchste Berg Deutschlands, bildet. Der unergiebliche Rundblick, den der Zugspitzgipfel über die Bayerischen und Tiroler Berge bis nach der Schweiz hin bietet, hat schon vor 20 Jahren den Plan angesetzt, durch den Bau einer Bergbahn die Schönheiten dieses Berges auch denen zu erschließen, die ihn nicht zu Fuß bezwingen können. Dieser Plan ist nun verwirklicht worden durch die Fertigstellung der Bayerischen Zugspitzbahn.

Die Linienführung der Bahn beginnt unmittelbar am Bahnhof Garmisch-Partenkirchen der Reichsbahn, folgt dieser ein Stück gegen Westen bis zur Station Niesertsee, überschreitet dann die Reichsbahn auf einer Brücke, an die sich ein kurzer Tunnel anschließt, überbrückt bei Kreuzung die Talstation der Schwebelbahn auf das Kreuz, bei Hammersbach-Höllental den Eingang zur berühmten Höllentalflucht und verläuft dann zwischen Ober- und Untergrainau auf die Station Grainau-Badersee zu. Hier beginnt der größere Steilanstieg, der die Zugspitzstrecke, zunächst sanft ansteigend bis zum Eibsee; von dort erklimmt sie erst in offener Bauweise meist mit 25 Prozent Steigung den Nordwesthang der Riffelwand und tritt beim Riffeltrif in 1650 Meter Höhe in den großen Tunnel ein. In diesem verläuft sie gegen Steinschlag, Lawinen und Schneerutschungen vollkommen geschützt, auf 4,4 Kilometer Länge quer durch das Gipfelmassiv bis zu dem 300 Meter unterhalb des Zugspitzgipfels gelegenen Plattfener. Dieser bildet mit seiner 6 Quadratkilometer großen Fläche, die von 2700 Meter sanft bis auf 2000 Meter abfällt, ein bis in den Sommer hinein benutzbares, ideales Stützgebiet. Hier wird am Zwischenpunkt der Bahn auf 2650 Meter Höhe das Schneefahrerhaus am Platt errichtet, ein Verahotel, das beiseitenden wie größeren Ansprüchen für 600 Personen genügen soll. Da der Bau des Schneefahrerhauses sich nicht bis zur Eröffnung der Bahn vollenden ließ, so ist zunächst eine provisorische Unterfunktions- und Bewirtungsmöglichkeit für 400—500 Personen geschaffen worden. Gleichzeitig wird aber der Bau des reichlich mit Sonnenterrassen ausgestatteten Hotels durchgeführt. Unmittelbar an das Hotel schließt sich die untere Station der kurzen Seilbahn auf den Gipfelkamm in der Nähe des Mädhnerhauses.

Die Vorarbeiten waren sowohl wie die Bauarbeiten selbst sehr schwierig, da erst im Juli 1928 mit dem Bau begonnen wurde und im Sommer 1930 schon die Strecke bis zum Gipfel fast fertig sein mußte. Für die Festlegung der Trasse im Gipfelgebiet waren ganz neue Schichtensysteme erforderlich, die nach einem neuartigen Verfahren unter Zuhilfenahme von Flugbildern hergestellt wurden. Aufschlagsabend für den Fertigstellungstermin der ganzen Bahn war die für den großen Tunnel von 4,5 Kilometer Länge erforderliche Bauzeit, die bei dem bis dahin üblichen Fortschritt mindestens drei volle Jahre betragen hätte. Der Tunnel wurde deshalb in großen Windungen so im Berginneren geführt, daß er an vier Stellen wieder in die Nähe der Außenwand kommt. Hier wurden von außen der Zugangsstollen angelegt und der Tunnel so außer am Eingange noch an vier Stellen zugleich angegriffen. Dieses neue Verfahren hat die Bauzeit auf knapp einhalb Jahre herabgedrückt. Am 1. Oktober 1928 hat die Arbeit am Tunnelmund eingesetzt, am 8. Februar 1930 ist der letzte Durchschlag nach dem Plattfener erfolgt.

Ganz besondere Sorgfalt ist auf die Sicherheitseinrichtungen der Betriebsmittel verwendet worden. Die Tallokomotiven haben Kurzhilfsbremse, Luftausbremsen und Handbremse, die Wagen ebenfalls Hand- und Handbremse. Außerdem ist das talseitige Drehgestell jedes Wagens mit einem Bremsgehäuse versehen, auf welches Hand- und Handbremse einwirken und das nur auf der Bergstrecke in Tätigkeit tritt. Die Zahnradlokomotiven haben nicht weniger als vier voneinander unabhängige Bremsen. Bei Ueberbremsung der vorkäuflich auf 9 Kilometer-Stunden festgesetzten Höchstgeschwindigkeit tritt eine selbsttätige Bremskraft in Tätigkeit.

Die ursprüngliche Forderung, daß die Bahn imstande sein soll, in jeder Richtung stündlich mindestens 300 Personen bis zum Gipfel zu befördern, wird, wenigstens an der Strecke bis zum Plattfener, bei weitem übertroffen. Hier gestalten bereits die Betriebsmittel des ersten Ausbaues, bis zu 720 Personen in einer Stunde zu befördern. Die kurze Endstrecke bis zum Gipfel ebenso leistungsfähig auszustatten, empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil der schmale Gipfelgipfel gar nicht Platz genug für die gleichzeitige Unterbringung so vieler Besucher bietet. Bis zum Eibsee ist noch eine weit höhere Beförderungsleistung möglich und wird bei dem dort im Winter stattfindenden Sportfesten wohl auch nötig werden. Der erste Teil der Bahn, von Garmisch bis zum Eibsee, ist schon seit dem 19. Dezember 1929 in Betrieb.



## Die giftigsten Pflanzen

Von Dr. h. c. R. Francé

Von allen Pflanzen unserer Heimat sind wohl Stechapfel, Tollkirsche und Bilsenfraut sowie der opiumhaltige Mohn die schlimmsten Uebelthäter. Heute wissen wir, daß man den Alkaloiden die vergiftende Wirkung dieser Pflanzen zuschreiben muß. Stechapfel, Belladonna und Bilsenfraut enthalten ähnliche Stoffe, namentlich die Tollkirsche ist eines der heftigsten Pflanzengifte, und ihre Wirkungen treten auch dann ein, wenn ihr Saft in die Haut eingerieben wird.

Die Berichte des Mittelalters schreiben mit Behagen, man habe die Wurzel der Belladonna dazu benützt, um bei Hofe lästige Tischgäste los zu werden, denen man bei der ersten Speise schon etwas davon beibrachte, worauf sie nicht mehr schlafen konnten und die Tafel verlassen mußten. Dies muß auf Wahrheit beruhen, denn die Symptome der Tollkirschenvergiftung sind wirklich erschwerende Schlingen und Sprechen, Schwindel und vor allem eine Reihe Sinnesstörungen, die für die Beurteilung der Hergangen großen Bedeutung haben. Der Vergiftete hat Visionen und Halluzinationen, er erblickt kleine Tiere, er sieht Farben und die Gegenstände doppelt. Der Kranke verliert die Fähigkeit, richtig zu sprechen. Er belegt die Dinge mit falschen Namen. Er beginnt automatische Bewegungen, als ob er fliegen wollte. Tanzwut und Lachkrämpfe ergreifen ihn und oft auch eine unauflösbare Begierde. Zum Schluß folgt ein totenähnlicher Schlaf, nach dem sich die Erscheinungen verlieren. Daß es sich auch bei den Hergängen wirklich um Narkotika handelte, stellte man durch Versuche mit der sogenannten Hergansalbe fest, die diese Vergiftungsercheinungen ergaben.

Das freventliche Verlangen, die in der Pflanze schlummernden dunklen Kräfte in die Hand zu bekommen, hat seit Urzeiten namenloses Unglück über unser Volk gebracht. Und dort, wo einfache Verhältnisse die Zahl jener answelken lassen, die ihr Wissen nicht aus Büchern, sondern aus der mündlichen Tradition der Frau Nachbarin schöpfen, ist das heimliche Gistmischen, das Besprechen, die Kunst der Besprechträuter, der Hekkenmännchen, der Mondraute und des Gundermann, der Bluträuter und Urdrücken noch immer im Schwunge; vor allem aber wird eine dämonische Eigenschaft der Pflanze hochgeschätzt, deren Benutzung in Ungarn, auf dem Balkan, in der Türkei und Persien bis zur Virtuosität gediehen ist. Mit dem Schlaftrunk aus Mohn für die nichtschlafende Mutter oder den Mann beginnt jene Zauberkunst, und mit dem Säftchen aus dem Sadebaum, der Eibe oder dem Mutterkorn endet sie. Und wenn das nichts nützt, so beibringt das alte Schlafmittelchen bei dem Kinde noch gründlicher das Gleiche, was es früher bei den Erwachsenen geholfen. In die Schlafpfanne des fernen Ostens hat sich das verflochten, was vor zweihundert Jahren bei uns kein lästiges Wesen trieb und als Mandragora, als menschenähnliche Wurzel, so eifrig gesucht und gepflegt wurde.

Wehe dem, der es nicht verstand, den köstlichen Alraun sachgemäß aus der Erde zu ziehen! Mit einem Graben umzog man die Wurzel, so daß der äußerste Teil noch im Boden steckte, und dann mußte man an sie einen schwarzen Hund anbinden, der sie ausspuckte, wenn man ihn an sich lockte; freilich wurde er dann eine Beute des Todes, aber man war nun in ihrem köstlichen Besitz, wenn sie auch beim Ausreißen so jämmerlich schrie, daß man sich die Ohren verstopfen mußte. Und welche Wohltaten erwies sie doch ihrem Besitzer! Sie brachte ihm Liebe, Günst und Glück und verschaffte seiner Frau Fruchtbarkeit, wenn er die Wurzel gebührend pflegte. Das war freilich kein leichtes Ding, mußte man sie doch mit Wein waschen und jeden Neumond mit einem frischen, weisseleinen Hemdchen ankleiden. Der Geheimnisträmer pflegte und wartete sie und legte ihr Geld und Kostbarkeiten hin, damit die Wurzel sie verdoppelse. Wie sorgsam und betrüblich mag er bei dem Ausbleiben der Dinge nach seinem Fehler in der Behandlung der Dinge geforscht haben, mit bestigen Selbstanklagen, er habe sie überanstrengt, da sie dann absterbe. Gemeiner Mann und Gelehrter, Priester und Laie, Bauer und Kaiser beteten mit Inbrunst zu dem giftigen Dämon in der Pflanze. In der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien liegen noch zwei Urkunden, die einst dem Kaiser Rudolf dem Zweiten gehörten und nach dem alten Kataloge der Manuskripte früher mit einem Samtmantel und einem Hemd aus der Haut eines menschlichen Embryo bekleidet

waren. Aber die Geschichte hat ihren Spott damit getrieben; die Alraune waren nicht echt, sie sind heute schon auseinander gefallen, und man sieht, daß ihre Arme künstlich eingefügt und schmiede mit Gummi befestigt waren. Ihre Zeit ist vorüber und mit ihnen auch das Gefühl in den Menschen erstorben, daß die Pflanze ein geheimes und zauberhaftes Leben besitze, das uns den Schlüssel noch zu anderen Tiefen des Lebens gibt als zu jenen, in die unser eigenes Wesen hinab reicht.

## Buntes Allerlei

Die Hugenotten

Von Hans Reimann

Auf dem Theaterzettel stand „Lohengrin“. Da aber Elsa von Brabant in letzter Stunde abgejagt hatte, wurde Meyerbeers Oper „Die Hugenotten“ auf Repertoire gesetzt; wobei ich bemerke, daß die Hugenotten kein Frauenzimmer ist (wie die Schulzen, die Müller oder die Krausen), sondern ein ganzer Volksstamm.

Aber auf dem Theaterzettel stand „Lohengrin“. Herr Quellmalz wartete einen geschlagenen Akt lang auf das Erscheinen der vernünftigen Reden.

Im zweiten Akt ging ihm die Geduld aus. Er wendet sich an seinen linken Nebenmann: „Nu goddverdammit, wenn gind denn nuh eijndlich der Lohengrin?“

Der Nebenmann seufzte: „Der gindd iwwerhaubd nich!“

„Warum denn nich?“

„Weil heide de Huhnenodden sinn!“

„Ach?“ staunte Quellmalz und war jedoch ängstlich darauf bedacht, sich vor dem linken Nebenmann keine Blöße zu geben oder, falls dies bereits geschehen sein sollte, die Scharte wieder auszuweichen, und fuhr darum fort: „De Huhnenodden? Kaderlich de Huhnenodden! Ob ich die genne! Die habb ich schon fimsfmal gefäht!“

Nächstenliebe

Von Hans Reimann

Bei Sterzels in der Dittstraße wohnt ein junger Mann in Untermitte. — Eine Abends gegen neun fällt er in Ohnmacht, reißt den Kronleuchter (umgearbeitet für Elektrisch) herunter und schlägt ein Loch in den Teppich. Dadurch erschrecken Sterzels, eilen herbei und transportieren den jungen Mann in sein Bett.

Fräulein Magdalene Sterzel aber, die schon längst eine Pupille auf den Jüngling geschleudert hat, stürmt zum Arzt.

Kurz nach zehn trifft der Arzt ein, untersucht den jungen Mann, stellt eine durch Hitze, Pflaumen und Selterswasser hervorgerufene Kolik fest und schreibt ein Rezept. Magdalene nimmt das Rezept und türmt nach der nächsten diensttuenden Apotheke. Auf ihr Klingelzeichen erscheint — nach langer Pause — ein notdürftig bekleideter Mensch, dessen linkes Auge vor lauter Schlaftrunkenheit tief unter dem oberen Lid stecken geblieben ist.

Fräulein Sterzel reicht das Rezept hin und wird eingelassen. Der Apotheker wandelt traumverloren hinter einen Wandschirm und grunzt vor sich hin.

Nach geraumer Weile erluchtet er die Dame, auf dem Armeejünderbänkechen Platz zu greifen.

Magdalene leistet dem Erluchen Folge, wartet und wartet, wartet und wartet, steht wieder auf und sagt, sie gehe einstweilen ein bißchen hinaus, weil hier herinnen die Luft so stickig sei.

Stimme des unsichtbaren Mannes: „Weim Se liewt hier! Wenn Se mich zum zweedn Male rausklingeln, missn Se dobbelde Daze bezahln. Jehdn das Seine!“

Der mangelhafte „Führer durch Edinburg“

Die schottische Hauptstadt hatte zur Hebung des Fremdenverkehrs einen „Führer durch Edinburg“ herausgegeben. Den kaufte sich kürzlich unter anderen Besuchern der Metropole Schottlands auch ein Londoner Bankier, weil er an Hand der Entfernungsangaben seine Zeit einteilen wollte. So stellte er einen auf die Sekunde genau ausgearbeiteten Operationsplan auf, rechnete neun Minuten für diesen, elf für jenen Weg und beraunte die Konferenzen mit seinen Geschäftsfreunden dementsprechend an. Doch die ganze Einteilung wurde durch einen unvorhergesehenen Umstand über den Haufen geworfen: Die im Führer angegebenen Zeiten waren zu knapp gerechnet. Schon zur ersten Konferenz kam der Engländer zu spät, zur zweiten noch mehr, und beim dritten Geschäftsfreunde fand er nur eine bedauernde Abbiege vor: „Ich konnte nicht länger auf

Sie warten.“ Ähnlich ging es ihm noch an anderen Stellen, und das Ergebnis der verschiedenen mißglückten Besprechungen war, daß dem Londoner mehrere Geschäftsabschlüsse entgingen. Er machte die Stadt Edinburg für den Schaden verantwortlich. Tatsächlich gab das Gericht der Klage statt und sprach dem Bankier eine Entschädigung von rund 10 000 Mark zu. In der schottischen Hauptstadt ist heute kein einziger amtlicher „Führer durch Edinburg“ zu kaufen.

Dürfen Ohrentraute schwimmen?

Beim Schwimmen ereignen sich nicht selten tödliche Unglücksfälle. Die häufigsten Ursachen derselben sind Herzschlag und Krampfanfälle, sogar der Wadenkrampf kann unter Umständen das Leben gefährden. Besteht eine fortgeschrittene Luftröhre oder Neigung zu Blutungen, wie z. B. beim Magenkrebserkrankung oder bei Gefäßverfälschung, so soll das Schwimmen lieber unterlassen werden, da die Erhöhung des Blutdrucks beim Schwimmen leicht zu einer Blutung mit plötzlicher Erschöpfung führen kann, welche tödliche Folgen nach sich zieht. Wenn es sich bei diesen Unglücksfällen auch vielfach um des Schwimmens Unkunde handelt, so ist doch unter den sportlichen Schwimmern die Zahl der Todesopfer durch Verletzungen, Herztod und andere Ursachen sehr hoch. Auch auf Trommelfellrisik als Ursache des Ertrinkens beim Schwimmen wird hingewiesen. In den nicht so seltenen Fällen, wo selbst geübte Schwimmer plötzlich im Wasser lautlos untergehen und den Tod finden, soll nach ärztlicher Ansicht dies oft nicht auf ein schlagartiges Verlegen der Herztraft, sondern darauf zurückzuführen sein, daß das kalte Wasser durch eine Trommelfellrisik in die Paukenhöhle eindringt. Dadurch treten Schwindel und Gleichgewichtstörungen auf, die ein Umfallen im Wasser und damit den Tod durch Ertrinken zur Folge haben. Menschen mit einer ein- oder doppel-seitigen Trommelfelldurchlöcherung brauchen aber deshalb nicht auf das Schwimmen zu verzichten, sie müssen sich nur richtig schütten, und zwar durch einen sicheren Verschluss der Ohröffnung mit einem genügend großen Wattenpfropf. Die Watte muß fettig sein, sie wird am besten mit Vaseline getränkt. Der längliche, ziemlich feste Pfropf muß so in den Gehörgang gesteckt werden, daß er nicht herausfallen kann.

p. Der Teich auf dem Dach. Ein New Yorker Hotel hat auf dem Dach einen Spielplatz für Kinder der Hotelgäste eingerichtet. Zur Belustigung der Kinder wurde auch ein Teich angelegt, der mit zahlreichen Fischen besetzt ist.

sp. Unnatürliche Mütter. Beim Stamm der Wapare in Afrika sehen die Mütter alle Kinder, die besonders schwächlich sind oder ein Gebrechen haben, auf hohen Felsen aus, wo die Kinder bei der geringsten Bewegung herunterstürzen. Nach dem Glauben dieses Stammes bringen die gebrechlichen Kinder dem Stamme Unglück und müssen daher weggeschafft werden.

p. Doppelhändigkeit. Die Akademie der Medizin in Paris bereitet einen Appell an die Öffentlichkeit für Erziehung der Kinder zur Doppelhändigkeit vor. In dem gleichen Sinne will die französische Regierung darauf hinwirken, daß in allen Schulen der Unterricht für den Gebrauch beider Hände beim Schreiben und Zeichnen eingeführt wird.

p. Greise im Tierreich. Entgegen der allgemein verbreiteten Ansicht, daß der Walfisch das Alter von fünf-hundert Jahren erreiche, bringt er es tatsächlich niemals auf mehr als vierzig Jahre. Auch der Elefant kommt über hiebzige Jahre nicht hinaus. Dagegen bringt es die Riesenschildkröte auf zweihundert Jahre, der Karpfen auf hundertfünfzig Jahre, der weisköpfige Geier auf hundert-achtzig Jahre und der Adler auf hundert Jahre. Andere Hundertjährige unter den Vögeln sind die Papagei, die Krähe, der Rabe und die Eiderente der arktischen Gebiete. Am kurzlebigen sind die Insekten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Raut.



## Kaltes Wasser-Persil hinein

und fertig ist das Erneuerungsbad für alles Zarte!



Persil erspart Ihnen jede Umständlichkeit. Drücken Sie die farbigen Wäschechen leicht im milden Persilseifenwasser durch, spülen Sie gut und rasch nach, geben Sie dem letzten Spülwasser zur Farberneuerung des Stoffes etwas Essig zu, und dann rollen Sie das gewaschene Teil in saugfähige weiße Tücher, damit die letzte Nässe verschwindet. Sie werden sich freuen, wie hübsch alles wird. Vergessen Sie aber nicht, das zu wachsende Teil vorher an einem verdächtigen Zipfel auf seine Waschbarkeit zu prüfen. Versuchen Sie es bitte! Sie werden zufrieden sein!

# Persil

wäscht schonend alles Zarte

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Denkel's Aufwisch-, Spül- und Reinigungsmittel?





